

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 60 (1993)

Artikel: Töpferei der Shipibo-Conibo und Piro, Indianer des peruanischen Amazonasgebietes
Autor: Gneist, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Museum für Völkerkunde Burgdorf:

Töpferei der Shipibo-Conibo und Piro, Indianer des peruanischen Amazonasgebietes

Peter Gneist

In der 1990 eröffneten Ausstellung «Menschen im Amazonas» des Museums für Völkerkunde, in der Kult-, Jagd- und Haushaltsgegenstände verschiedener Indianergruppen des amazonischen Urwaldgebiets zu sehen sind, gibt es eine Anzahl von Objekten von besonderer Schönheit und kulturellem Wert. Zu diesen zählen zwei kunstvoll bemalte Wasserkrüge der Piro-Indianer Ost-Perus. Das Ziel dieses Artikels ist einerseits, Herstellung, Bemalung und Gebrauch solcher Keramikgefäße zu erläutern, andererseits, Informationen über die geografische Lage des Herkunftsgebietes und über die Lebensweise der dort wohnhaften Indianergruppen bis in die heutige Zeit zu geben.

Die zwei Keramikkrüge der Piro-Indianer sowie weitere Gegenstände der benachbarten Shipibo-Conibo-Indianer gelangten 1971 in den Besitz des Museums. Sie wurden gebracht von Frau Erica Moser-Gysin, die zwei Jahre als Lehrerin in einer Schweizer Missionsstation in Ostperu tätig war, nachdem sie vorher ein Jahr in Burgdorf unterrichtet hatte. Im Auftrag des damaligen Konservators des Museums, Heinz Schibler, stellte sie in Peru eine Sammlung von Gegenständen zusammen, die jetzt in der Ausstellung zu sehen sind.

Indianer im peruanischen Amazonasgebiet: Geografie und Kultur

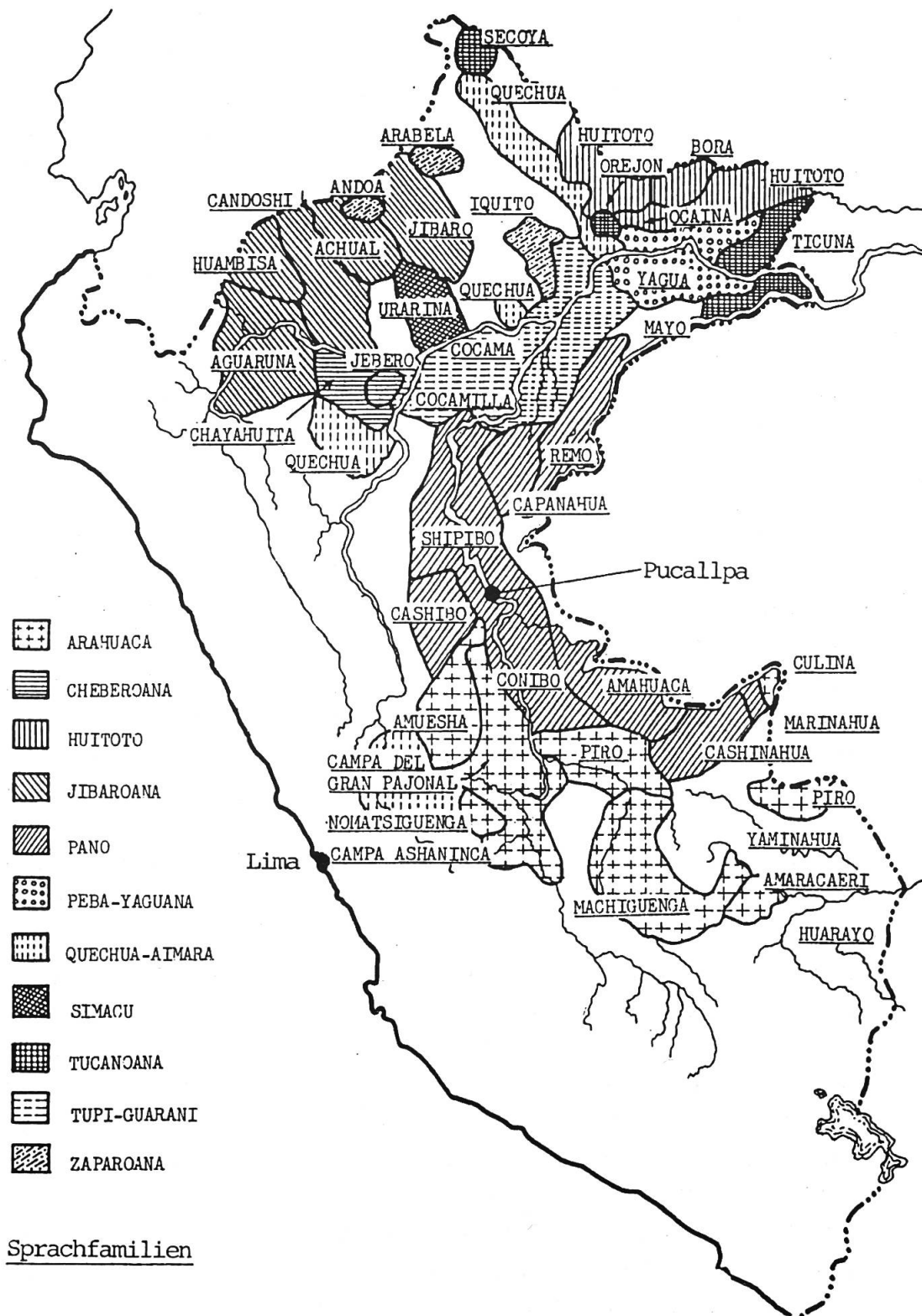
Das peruanische Amazonasgebiet, spanisch *Selva Peruana* genannt, sind die von tropischem Regenwald bedeckten Tieflandebenen Ostperus. Das Gebiet liegt durchschnittlich nur 140 bis 500 m über Meer. Die Niederschläge betragen im Jahresmittel 2000 mm, die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 25°C. Obgleich es während des ganzen Jahres Niederschläge gibt, spricht man von einer «Trockenzeit», die etwa von Mai bis September dauert, und von einer «Regenzeit», etwa von Oktober bis April.

Der Hauptfluss des südlichen Urwaldgebietes von Peru ist der Río Ucayali. Dieser flache, mäandrierende Tieflandfluss mit sandreichem Flussbett vereinigt sich kurz vor der Amazonas-Stadt Iquitos mit dem Río Marañón und wird von dort an zum Amazonas-Oberlauf. Der Wasserspiegel des Río Ucayali kann zur Zeit der stärksten Niederschläge bis zu sieben Meter ansteigen, wodurch sich der Flusslauf und die Seelandschaft ständig verändern.

Im peruanischen Urwaldgebiet leben heute noch mehr als 60 indianische Völker mit eigenen Traditionen, Sprachen und Kulturen, die zwölf unterschiedlichen Sprachfamilien angehören. Das sind rund 300 000 Menschen in etwa tausend Dorfgemeinschaften. Zwar ist heute kaum eine dieser Gruppen mehr unberührt von westlichen Einflüssen und Konsumartikeln, doch haben viele ihre kulturelle Eigenständigkeit bis jetzt aufrecht erhalten können.

Der grösste Ort am Ucayali ist die Provinzhauptstadt Pucallpa, das Handelszentrum der Region, das mitten in Indianergebiet liegt. Pucallpa besitzt einen Flughafen. Eine Strasse über die Anden verbindet den Ort mit der Hauptstadt Lima. Die Stadt hat mit ihrer blühenden Holz- und Fischindustrie und ihrem illegalen Coca-Handel in den letzten dreissig Jahren Tausende von Mestizen angezogen. Viele von ihnen finden Arbeit ausserhalb der Stadt – als Holzfäller, Viehzüchter oder Pflanzer. Sie lassen sich in Waldsiedlungen nieder und stehen somit in direktem Kontakt mit den Urbewohnern des Gebietes.

Die Herstellung der kunstvollen Keramik des Gebiets liegt in erster Linie in den Händen der Shipibo-Conibo. Doch auch andere Gruppen wie die Piro, welche die beiden Wasserkrüge des Museums fertigten, haben eine Töpfertradition. Die 18 000 Menschen zählenden Shipibo-Conibo sind eine der grösseren ethnischen Gruppen der Region. Sie bewohnen das fruchtbare Schwemmland entlang des Ucayali und seinen Nebenflüssen. Sie leben in Dörfern, die auf leichten Bodenerhebungen in der Nähe des Flusses gebaut sind. Von dort aus haben sie leichten Zugang zum Fluss selbst und zu den Schwemmufern. Ebenso sind von den Dörfern aus die Seen des Hinterlandes gut erreichbar, die saisonal grossen Fischreichtum aufweisen. Während die Shipibo-Conibo zu der in dieser Gegend vorherrschenden Sprachfamilie der Pano gehören, sind ihre südlichen Nachbarn, die Piro, aruaksprachig. Das meiste, was in diesem Artikel über die Shipibo-Conibo gesagt wird, gilt auch für sie, insbesondere die Beschreibung der Töpferei und Malkunst.



Indianische Gruppen in Ostperu und ihre sprachliche Zugehörigkeit
 (aus: Hartog, E.M./Mollhagen, M.: «Del Trabajo y Arte del Selvícola», Lima 1971).

*Leben, Arbeit und Ernährung der Indianer des
peruanischen Amazonasgebietes*

Zentral für das Leben und Überleben der Indianer des peruanischen Urwaldgebietes sind die grossen Flüsse. Sie dienen als wichtige Verkehrs- und Handelswege. Oft werden Hunderte von Kilometern auf dem Floss oder im Einbaum zurückgelegt. In den Flüssen wird gebadet und gewaschen. Sie dienen als Trinkwasserlieferanten und nehmen auch in den religiösen Vorstellungen der Indianer einen wichtigen Platz ein.

Aus ihnen stammt eines der wichtigsten Nahrungsmittel: der Fisch. Dementsprechend nimmt der Fischfang innerhalb des Lebens der Indianer eine zentrale Stellung ein. Die Fangtechniken sind mannigfaltig. Wichtigste Fischfanggeräte sind bis heute noch Pfeil und Bogen.

Ein anderer sehr wichtiger Bereich der Nahrungsbeschaffung ist der Feldbau. Die Indianer legen ihre Pflanzungen auf dem fruchtbaren Schwemmland der Flüsse an. Ebenfalls in Flussnähe befinden sich normalerweise ihre Siedlungen, von wo aus sie schnell zu den Pflanzungen gelangen. Die wichtigsten Nutzpflanzen sind Maniok, Mais und Bananen.

Die Pflanzung ist ein Stück gerodeter Urwald, das niedergebrannt wurde. Sie wird zwei bis drei Jahre genutzt und liegt dann bis zu einer erneuten Nutzung zehn bis zwölf Jahre brach.

Zur Erweiterung des Speisezettels sammeln die Indianer wilde Früchte, Nüsse, Krabben und Krevetten aus dem Fluss, Insekten, Schlangen und Honig.

Die Jagd von Tieren wie Gürteltieren, verschiedenen Nagetieren, Vögeln, Affen, Tapiren und Wildschweinen, ist eine willkommene Ergänzung zu Maniok, Mais, Bananen und Fisch, den Grundnahrungsmitteln. Die Jagd wird ausschliesslich von den Männern betrieben. Während früher mit Pfeil und Bogen sowohl gefischt als auch gejagt wurde, werden diese heute nur noch zum Fischen gebraucht. Auf der Jagd verwenden die Shipibo-Conibo-Männer heute Gewehre.

Neben dem Jagen sind typische Arbeiten der Männer der Bau der Häuser und der Kanus, während die Arbeiten im Haus und die Herstellung von Keramik und Webereien den Frauen vorbehalten sind.

Die Shipibo-Conibo in der Aktualität

Mit Institutionen wie Missionsstationen und Schulen, die zwar nicht unbedingt geschätzt aber doch akzeptiert werden, ist heute die westliche Zivilisation in die Indianerdörfer eingezogen. Weniger findet man Einkaufsläden und Sanitätsposten, beides Einrichtungen, die für die Indianer zum Überleben notwendig geworden sind.

Missionsstationen und Schulen existieren in grösseren Dörfern schon seit einiger Zeit. Schliesslich waren es gerade die Missionare verschiedenster Glaubensrichtungen, die als erste Weisse in dieses Gebiet eindringen, ihre Missionsstationen und Kirchengebäude errichteten, um die Einheimischen zur «richtigen» Religion zu bekehren. Sie waren es auch, die die ersten Schulen aufbauten. Heute halten in den grösseren Dörfern vor allem Missionare evangelischer Glaubensrichtungen ihre Gottesdienste ab, wobei an gewissen Orten die Funktion des Pastors von einem gläubigen Indianer übernommen wird, der die Gottesdienste in der eigenen Sprache durchführt. Lange nicht alle Bewohner eines Shipibo-Dorfes gehören der Kirchgemeinde an, und den Gottesdienst besuchen fast nur Frauen und Kinder.

Eine Schule gibt es heute in jedem grösseren Dorf. Sie ist dem peruanischen Erziehungsministerium unterstellt und somit ein Ort, in dem die kulturellen Eigenheiten der Gemeinschaft vernachlässigt und die Schulkinder nach den Richtlinien der nationalen peruanischen Ideologie erzogen werden. So müssen sie z. B. jeden Tag vor Schulbeginn anstelle der traditionellen Shipibo-Gesänge im Anblick der peruanischen Fahne die peruanische Nationalhymne singen. Der Lehrer ist kein Einheimischer und spricht im Unterricht nur spanisch.

In einigen Dörfern hat es Läden, in denen westliche Produkte wie Batterien, Patronen, Macheten, Äxte, aber auch Coca-Cola und Zuckerrohrschnaps gekauft werden können. Diese Dinge werden in Pucallpa, dem Handelszentrum der Region, eingekauft oder eingetauscht. Die Ladenbesitzer, seien es Mestizen oder Shipibo, machen ihre Handelsreisen nach Pucallpa heute in modernen Plankenbooten mit Aussenbordmotor. Kürzere Strecken werden aber immer noch in traditionellen Einbaumkanus zurückgelegt.

Bis heute sind, entsprechend der allgemein schlechten medizinischen Versorgung des peruanischen Amazonasgebietes, erst in wenigen Dörfern Sanitätsposten mit westlicher Medizin vorhanden. Obwohl die

traditionellen Heiler der Shipibo-Conibo mit ihren schamanistischen Praktiken nach wie vor beim Heilen von Krankheiten erfolgreich sind und das Vertrauen der Bevölkerung geniessen, werden heute parallel dazu westliche Medikamente verwendet.

Ursprünglich gab es unter den Shipibo-Conibo das Amt des politischen Häuptlings nicht. Erst die Kautschukbarone und die Missionare versuchten, in den Dorfgemeinschaften Männer als «Führer» und Ansprechpartner gegen aussen einzusetzen, mit deren Hilfe sie dann die Indianer leichter manipulieren und ausbeuten konnten. Heute werden auf staatliche Anordnung hin in allen Dörfern der Shipibo-Conibo für eine Amtsperiode von zwei Jahren drei politische Ämter besetzt. Die Leute dafür werden in den Dorfversammlungen gewählt. Der «Chef der Gemeinschaft» (jefe de la comunidad) hat vor allem repräsentative Funktionen. Der «Regierungsleutnant» (teniente gobernador) verhandelt mit den Behörden in Pucallpa und hält gewisse Richterfunktionen innerhalb des Dorfes inne. Der «Gemeindeagent» (agente municipal) organisiert Gemeinschaftsarbeiten (z.B. Säubern des Fussballplatzes oder Ausbesserungsarbeiten am Schulhaus).

Töpferei der Shipibo-Conibo

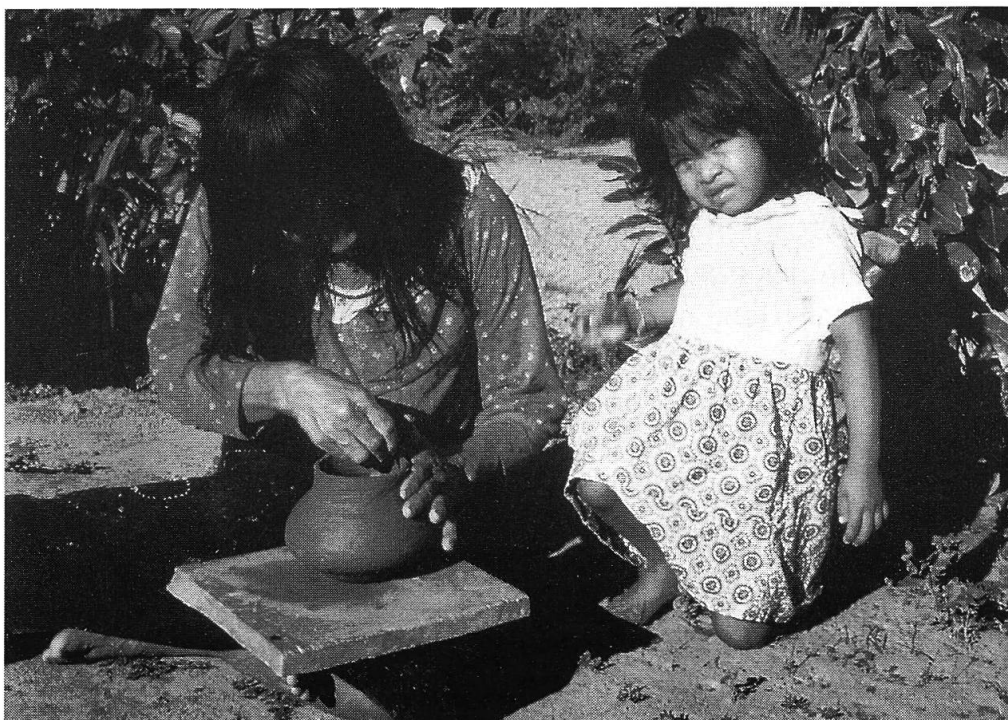
Zu den charakteristischen handwerklichen Erzeugnissen der Shipibo-Conibo gehören ihre Töpfereien. Obwohl im ganzen peruanischen Amazonasgebiet ähnliche Keramiken hergestellt werden, gehören diejenigen der Shipibo-Conibo ihrer geometrischen Linienmusterung wegen zu den schönsten.

Die Shipibo-Conibo stellen zwei Arten von Tongefässen her. Die einen sind feuerfest und werden nicht bemalt. Sie werden zum Kochen und zum Zubereiten von Mais- und Maniokbier verwendet. Es sind weitbauchige Gefässe, die breiter als hoch sind und eine grosse Mündung haben. Beim Kochen steht die kleine Standfläche des Topfes inmitten des Brennholzes innerhalb der Feuerstelle. So erhitzen die Flammen den grössten Teil der Topfoberfläche.

Die andere Art von Tongefässen wird bemalt und nicht zum Kochen verwendet. Bemalte Tongefässe dienen zum Gären von Maisbier, zum Transport und Aufbewahren von Wasser. Aus kleineren bemalten Tongefässen wird gegessen und getrunken. Die grossen Gärkrüge haben

eine bauchig gedrungene Form mit kleiner Standfläche und enger Mündung. Sie werden nur wenige Male im Jahr gebraucht, wenn Maisbier für einen festlichen Anlass zubereitet wird. Dabei wird der gekochte, noch unvergärte Maisabsud durch ein Filtriertuch in die Gärkrüge abgefüllt, wo das Getränk innerhalb von sieben bis zehn Tagen einen genügenden Fermentationszustand erreicht. Die kleineren bemalten Tongefäße, die Wasserkrüge, sind in Form und Dekoration den Gärkrügen ähnlich. Zu dieser Kategorie gehören die beiden Krüge des Museums. Noch kleinere, den Wasserkrügen ähnliche Tongefäße werden ebenfalls hergestellt. Sie finden aber kaum eine Verwendung im täglichen Leben, sondern werden in Pucallpa an Touristen verkauft. Die Gär- und Wasserkrüge hingegen sind bis heute durchwegs in Gebrauch, weil kein industrielles Gefäß ihnen ebenbürtig ist. Ess- und Trinkschale sind heute bei den Shipibo-Conibo kaum mehr in Gebrauch. Sie wurden durch gekauftes Emailgeschirr ersetzt.

Bei den Shipibo-Conibo ist Töpfern Frauenarbeit. Die Frauen suchen sich dazu Plätze, wo sie ungestört arbeiten können. Ein solcher Platz kann ein unbenutztes Nachbar- oder Küchenhaus sein. Vereinzelt exi-



Piro-Frau beim Herstellen eines kleineren Wasserkruges
(Foto: E. Moser-Gysin).

stieren auch eigens zu diesem Zweck eingerichtete Töpferhäuser, die mindestens mit einer Wand ausgestattet sind, da der feuchte Ton vor direkter Sonne geschützt werden muss.

Die Töpferinnen verwenden ausschliesslich Ton aus dem Flussufer in der Nähe des Dorfes. Sie bewahren ihn bis zum Gebrauch in kopfgrossen Kugeln auf. Zur Aufbereitung zerkleinern sie die ausgetrockneten Kugeln, legen den Ton ein bis zwei Tage in Wasser ein und kneten ihn dann gut durch. Um den Ton zu magern, mischen sie entweder gemahlene Rindenasche des Aparachama-Baumes oder gemahlene Tonscherben bei. Die Gefässe werden in Ringwulsttechnik aufgebaut. Als erstes wird aus einem Stück Töpferton ein scheibenförmiger Gefässboden geformt, worauf die Gefässwände aufgebaut werden. Die Wülste rollt die Shipibo-Conibo-Frau mit der flachen Hand auf einem Brett. Die Länge der Wulst entspricht dem Gefässumfang im jeweiligen Abschnitt. Beim Aufbauen der Gefässwand verstreicht sie von Zeit zu Zeit mit angefeuchteten Fingern die Wülste, erst auf der Aussen-, dann auf der Innenseite. Danach weitet sie mit einem Kalebassenstück von ovaler Form sorgfältig die Wandung aus. Zwischen mehreren Aufbauphasen pflegt die Töpferin eine mehrstündige Unterbrechung einzuschalten, während der der Ton etwas erhärtet. Nach zwei bis vier Tagen ist das Gefäss erhärtet, wenn auch noch nicht ganz trocken. Mit einem daumengrossen Kiesel werden die Krüge ein letztes Mal geglättet, wodurch sie einen schwachen Glanz erhalten.

Die unbemalten Kochtöpfe werden nach ihrer Fertigstellung mit eingeritzten geometrischen Mustern verziert. Diese werden nur am oberen Teil der Töpfe angebracht, wo sie nie vom Feuer berührt werden. Üblich sind horizontale Bandmuster am Gefäss oberhalb der grössten Ausweitung und an der Mündung. Sie werden entweder mit den Fingern oder einem Holzstäbchen eingeritzt. Die typischen Linienmuster, die wir auf den bemalten Töpfen und den Webereien antreffen, kommen bei den unbemalten Kochtöpfen nicht vor. Die hier beschriebene Verzierungsart ist ziemlich einheitlich, unpersönlich und rein dekorativ, was bei den linearen Mustern nicht der Fall ist.

Zur Bemalung der Gär-, Wasserkrüge, Ess- und Trinkschalen werden die aus Tonerden hergestellten Farben weiss, rot, schwarzbraun und gelb verwendet. Die Tonerden stammen aus verschiedenen Stellen des Ucayali-Flusses. Vor dem Auftragen werden die Farben mit Wasser in kleinen Kürbis- oder Emailschalen angerührt. Die Bemalung des Kru-



*Zwei Wasserkrüge der Piro-Indianer
des peruanischen Amazonasgebietes*

Museum für Völkerkunde Burgdorf

(Foto: Andreas Marbot, Burgdorf)

Diese beiden Wasserkrüge wurden von Pirofrauen getöpfert, bemalt und gebrannt. Keramik dieser Art ist typisch für verschiedene ethnische Gruppen Ostperus. Charakteristisch sind die Form und vor allem die Bemalung mit geometrischen Mustern, welche nicht nur auf Keramik verschiedener Grösse, sondern auch auf Webereien, Waffen und Haushaltsgegenständen aller Art zu finden sind. Diese Musterung hat einen mythischen Ursprung und hat neben der rein dekorativen auch spirituelle Bedeutung. Die Muster sollen ein Abbild des Kosmos darstellen, den sich die Indianer in diesen Musterkategorien vorstellen.

Die Keramik wird ohne Töpferscheibe in Wulsttechnik aufgebaut, getrocknet, bemalt und über dem offenen Feuer gebrannt. Am bekanntesten und kunstvollsten ist die Keramik der Shipibo-Conibo. Andere Gruppen wie die Piro stehen aber in der gleichen Tradition.

ges wird mit einer Grundierung begonnen, die die Krugoberfläche in horizontal verlaufende Dekorationszonen unterteilt. Um Grundierung oder breitere Bandmuster aufzutragen, braucht die Töpferin einen Bausch Baumwolle, den sie mit Farbe tränkt. Die feinen Linien entstehen mittels Pinsel, welche sie aus ihren eigenen Haaren herstellt, die an einem streichholzdicken Stäbchen befestigt werden.

Eine erste, symmetrische Zeichnung aus dickeren Linien und eine identische auf der gegenüberliegenden Seite teilen die für Linienmuster bestimmte Gefäßzone vorerst in zwei Hälften. Diese Hälften ihrerseits werden mit zwei Linienzeichnungen nochmals so unterteilt, dass eine zweite Symmetrieachse entsteht. Erst danach zeichnet die Töpferin zwischen diesen Hauptlinien die dünneren Linien ein, die oft nicht gleich verlaufen, wie auf der entsprechenden Gegenseite.

Sind die Gefäße einmal verziert oder bemalt, werden sie gebrannt. Dickwandigere Gefäße (Kochtöpfe, Gär- und Wasserkrüge) sind frühestens eine Woche nach abgeschlossener Töpferarbeit zum Brennen bereit, wenn sie ganz trocken sind. Das Gefäß wird dazu, Mündung nach unten, auf drei bis vier in den Boden gesteckte Tonscherben gestellt, so dass die Gefäßmündung sich etwa eine Handbreite über dem Boden befindet. Darunter wird nun in einer flachen Mulde ein schwaches Feuer entfacht, das mehr glimmt als brennt. Der dadurch entstehende Rauch schwärzt den oberen Teil des Topfes. Nach einer Weile schichtet die Töpferin rund um den umgekehrten Topf herum trockenes Brennholz auf, das dann vom inneren Feuer angezündet wird. Nach und nach legt sie von allen Seiten längere trockene Rindenstücke an das Gefäß, so dass sich ein Kegelmantel bildet, unter dem das Gefäß verschwindet. Das Feuer fängt alsbald lichterloh zu brennen an. So brennt es einen Moment lang intensiv, derweil die Frau an entstehenden Lücken Rindenstücke nachgibt. Nach diesem starken Feuer beginnen die verkohlten Rindenstücke abzufallen, und das glühendheisse Gefäß wird sichtbar. Nach dem Brennvorgang wird das Gefäß mit einer etwa drei Meter langen Holzstange sorgfältig aus dem Feuer gehoben und aufrecht auf den Boden gestellt. Rund ein Drittel aller hergestellten Gefäße zerspringen beim Brennen, was aber niemanden aus der Ruhe bringt.

Die Oberfläche der gebrannten Gefäße wird, je nach Art und Verwendungszweck, verschiedenartig behandelt. Die unbemalten Kochgefäße werden, wenn sie vom Brand noch heiss sind, innen mit dem Harz des

Copalbaumes eingerieben, der sie wasserdicht macht. Die Ess- und Trinkschalen werden innen geschmaucht, d. h. ihre Innenseite wird mit einer bestimmten Art Blätter ausgerieben und dann über ein stark rauchendes Feuerchen gehalten. Es entsteht dadurch eine schwarze, lackartige Schicht. Alle anderen Gefässe werden mit dem Baumharz des Yómosho-Baumes auf der Innen- und Aussenseite glasiert. Dazu werden die vom Brennen noch heissen Gefässe mit einem Harzklümpchen überfahren, das an der Berührungsstelle mit dem heissen Gefäss schmilzt. So entsteht ein durchsichtiger, leicht gelblicher Überzug, der den aufgemalten Farben Leuchtkraft verleiht und sie zugleich schützt.

Linienmuster

Trotz des Rückgangs und der Kommerzialisierung der Musterkunst der Shipibo-Conibo und Piro – heute werden Keramik und Textilien z. T. rein für den Verkauf an Touristen hergestellt – sind die geometrischen Linienmuster immer noch eines ihrer typischen Kulturmerkmale. Die Muster sind nicht nur Dekoration, sondern haben einen religiösen Hintergrund.

Von den Shipibo-Conibo wird berichtet, dass früher ihre Gehöfte und deren gesamte Ausstattung über und über bedeckt waren mit geschnitzten, geflochtenen, geknüpften, gewebten, gestickten und gemalten geometrischen Mustern. Tatsächlich findet man diese Muster heute noch nicht nur auf Webereien und Keramik, sondern auch auf Gegenständen wie Booten, Paddeln, Küchen- und Jagdgeräten und Keulen. Ebenfalls wurden Gesicht und Körper mit solchen Mustern bemalt. Nach ihnen richtete sich auch die Choreografie traditioneller Tänze. In der Vorstellung der Indianer ist die unsichtbare, geistige Welt mit Mustern geschmückt, und jedes Individuum trägt in sich ein unsichtbares, den Tod überdauerndes Muster.

Die Herkunft der Muster geht auf eine mythische Zeit zurück, in der die Weltschlange *Ronín* einer Ahnin der Shipibo-Conibo die Muster offenbarte, indem sie ihr ihre Hautzeichnung zeigte. Die in Abschnitte unterteilte Hautmaserung der Geisterschlange enthält alle erdenklichen Muster und Farben. An der Schwanzspitze befinden sich die feinsten und schönsten Muster, die auch die grösste spirituelle Wirksamkeit innehaben.

Zwei Grundtypen von Mustern werden angewendet, das *cáno* und das *quené*. Das *cáno* ist ein breitliniges Blockmuster, das bei Keramikgefäßen als Grobstruktur und bei der Perlknüpferei angewendet wird. Die Shipibo-Conibo stellen sich das Himmelsgerüst in einer solchen Musterrung vor. Das *quené* ist ein feinliniges, filigran wirkendes Muster, das auf Textilien, Keramik und Holzarbeiten Anwendung findet. Ebenso wird ein unsichtbares *quené* vom Heiler in der spirituellen Therapie verwendet.

Abgesehen von der religiösen Bedeutung der Muster entwickelt jede Musterkünstlerin ihren persönlichen Stil. Je nach Art der Bemusterung geht klar hervor, wer die Besitzerin eines bemalten Kruges oder eines bemusterten Kleidungsstückes ist.

Literaturangaben

Amazonasindianer. Von der Verweigerung zum Widerstand. Pogrom Nr. 99, 14. Jahrgang 1983.

Gebhart-Sayer, Angelika (1987). Die Spitze des Bewusstseins. Untersuchungen zu Weltbild und Kunst der Shipibo-Conibo. Hohenschäftlarn.

Illius, Bruno (1987). Ani Shinan: Shamanismus bei den Shipibo-Conibo. Tübingen.

Meyer, Bernhard H. (1974). Beiträge zur Ethnographie der Conibo und Shipibo. Inaugural-Dissertation. Zürich.

